

Madjesoomalops

Wahnsinn oder Weltruh? Vor dieser Alternative stehen nach Expertenmeinung Schachmeister, die gegen 20 oder 30 Gegner spielen, ohne Bretter und Figuren zu sehen. Als neuer Star trat in München ein Tscheche auf.

Der tschechische Schachgroßmeister Vlastimil Hort, 35, saß im Münchner Olympiazentrum vor einem leeren Brett und spielte gegen 20 Gegner zugleich.

Der Schachprofi, der nach der offiziellen Rangliste zu den zwölf besten Spielern der Welt zählt, war in einem Glaskasten isoliert und drehte überdies Gegnern, Brettern und Figuren den Rücken zu. Die Züge der 20 Partien wurden über Mikrofon und Lautsprecher angesagt.

Hort war zu einem sogenannten Blind-Simultan-Spiel angetreten. An so vielen Brettern hatte sich vor ihm in Deutschland nur der Amerikaner Harry Nelson Pillsbury versucht, der 1902 in Hannover 21 Partien spielte. Demnächst will der Tscheche sogar gegen 30 Gegner antreten. Dann wäre er, was die Zahl der Partien angeht, zwischen den beiden berühmtesten Blindspielern der Schachgeschichte einzuordnen: vor Pillsbury (1902 in Moskau 22 Partien) und hinter dem Exilrussen und langjährigen Weltmeister Alexander Aljechin (1933 in Chicago 32 Partien).

Die zehn Millionen Bundesbürger, die sich mit Schach nur ihre Freizeit vertreiben, würden selbst bei einer einzigen Blindpartie spätestens nach drei



Blind-Simultan-Spieler Hort
Vorgänger verlor den Verstand

oder vier Zügen die Übersicht verlieren und aufgeben müssen. Auch von den 60 000 bundesdeutschen Klubspielern hätten weitaus die meisten vermutlich große Mühe, nur eine Partie bis zum Matt zu bewältigen, ohne die Figuren zu sehen.

Bei Horts Blindshow aber waren nicht weniger als 640 Figuren im Spiel: Neben den 320 weißen und schwarzen Bauern je 40 Könige und Damen sowie je 80 Türme, Läufer und Springer. Und von jeder Figur mußte der Mann im Glaskasten nicht nur wissen, wo sie

stand. Für ihn wie für jeden anderen Blindspieler ist (wie einst Aljechin schrieb) die „zweite, noch viel größere Schwierigkeit, blindlings zu kämpfen, blindlings in jeder Position ungefähr den besten Zug zu finden“.

Der Tscheche gewann. Mit neun Siegen und nur vier Niederlagen (Rest: Remis) schnitt er besser ab als die Gegenseite — durchweg routinierte Klubspieler, zu denen auch ein früherer und der heutige Oberbayern-Meister gehörten. Und er übertrumpfte auch Pillsbury, der 77 Jahre zuvor in Hannover nur drei Partien gewonnen und sieben verloren hatte.

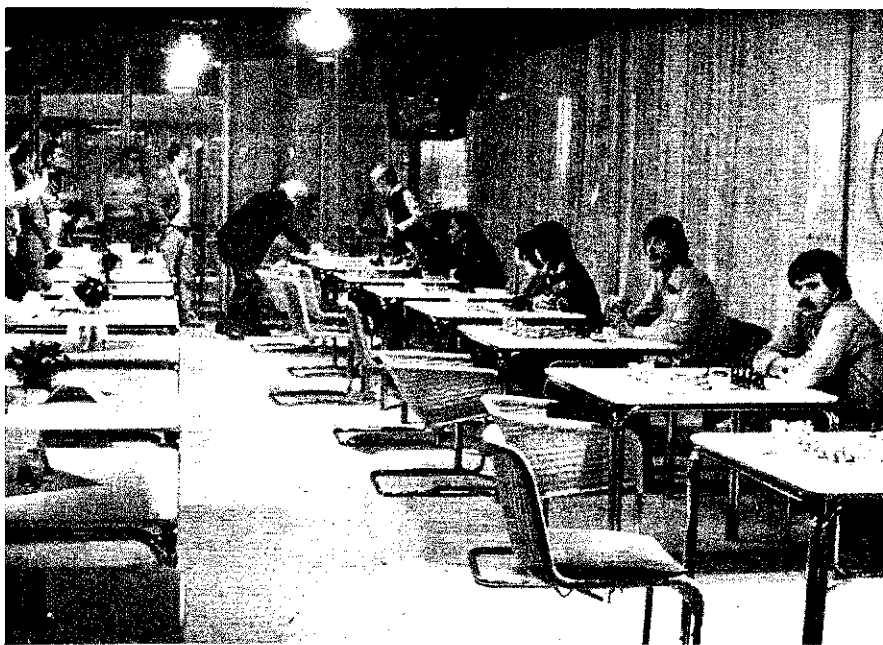
Die Münchner „Abendzeitung“ verglich die Meisterleistung in einem kühnen Vergleich „mit einem Gipfelform auf die Eiger-Nordwand“ und ernannte Hort zum „Reinhold Messner des Schach“. Dann hätte es schon näher gelegen, ihn als Schach-Karajan zu feiern. Denn wie der Meister ohne Figuren und Notizen spielte, so dirigiert der Maestro ohne Partitur.

Der Profi aus Prag war zum erstenmal in die Schlagzeilen der Weltpresse und ins „Buch der Rekorde“ gelangt, als er 1977 in der isländischen Hauptstadt Reykjavik mit 550 Partien in 24 Stunden einen Simultan-Weltrekord aufstellte. Das Spektakulum begann an 200 Brettern, und an 50 Brettern rückten immer neue Spieler nach, sobald Partien beendet wurden. Am Ende hatte der Weltrekordler 40 Kilometer zurückgelegt, 477 Partien gewonnen und nur zehn Partien nebst fünf Pfund Gewicht verloren. Hort: „Die Füße schmerzten mehr als der Kopf.“ Erst in diesem Jahr brachte es der Schweizer Werner Hug auf 560 Partien.

Hort arbeitet seit Anfang des Jahres mit Prager Paß und Visum in Porz bei Köln als Trainer und Bundesligaspieler des dortigen Schachklubs, der mit dem gleich starken Deutschen Robert Hübnert und ihm an den ersten Brettern in diesem Jahr Deutscher Meister wurde.

Der Tschechoslowake hat als Ost-Profi mit West-Existenz einen Status wie seine Landsleute, die in der Eishockey-Bundesliga spielen. Aber auf dem Eis wird weit besser verdient als am karierten Brett. Der Großmeister hat nach eigener Schätzung lediglich ein Einkommen „wie ein deutscher Studienrat“. Sein Münchner Blindspiel wurde vom dortigen „Schachclub 1836“ mit 2000 Mark honoriert, für normale Simultanpartien, bei denen er meist gegen 40 Gegner spielt und von Brett zu Brett marschiert, erhält er zwischen 800 und 1000 Mark — nicht mehr als ein Bundesliga-Kicker für eine einzige Autogrammstunde.

Abgesehen von Duellen um die Weltmeisterschaft und neuerdings von



Hort-Gegner in München: 640 Figuren und 687 Züge im Kopf

Wettkämpfen zwischen Computern und Menschen fasziniert keine andere Art Schach zu spielen so viele Menschen wie das Blindspiel.

Seit im Jahre 1783 der Franzose Philidor damit begann und zwei Partien mit dem Rücken zum Brett spielte, wird diese Kunst in Zeitungen und Büchern gefeiert als „unerklärliche Gabe, die an Hexerei grenzt“, als „Phänomen in der Geschichte der Menschheit“ oder als „geistige Akrobatik“.

Das Phänomen ist sogar in die Weltliteratur eingegangen. Die Hauptfiguren in Stefan Zweigs (mit Curt Jürgens verfilmter) „Schachnovelle“ sind ein Weltmeister, der „es nie dazu brachte, auch nur eine einzige Schachpartie auswendig — oder wie man fachgemäß sagt: blind — zu spielen“, und ein „Dr. B.“, der „die völlig raumlose und zeitlose Leere“ in Gestapo-

numerieren und von Zuschauern auf jedes Papier einen Satz aus fünf Wörtern schreiben. Er las die Sätze einmal durch und warf die Zettel in einen Hut. Ähnlich wie Lose wurden sie dann gezogen, und zu jeder Nummer, die aufgerufen wurde, sagte Pillsbury den passenden Satz.

In London stellte er sich dem Test zweier mißtrauischer Professoren. Sie legten ihm eine Liste mit Wörtern vor. Das erste Wort hieß „Antiphlogistine“, das letzte „Madjesoomalops“, die anderen dazwischen hatten teils mehr, teils weniger Sinn:

Periosteum, takadiastase, plasmon, Threlkeld, streptococcus, staphylococcus, mirococcus, plasmodium, Mississippi, Freiheit, Philadelphia, Cincinnati, athletics, no war, Etchenberg, American, Russian, philosophy, Piet Potgelter's Rost, Salamagundi, Oomisillecoot-

Dort trug er mit anderen eingesperrten Landsleuten wochenlang Schachturniere ohne Bretter und Figuren aus.

Aljechin blieb bis heute der einzige Weltmeister, der als Blindspieler hervortrat. Der Holländer Max Euwe, der ihm 1935 den Titel für zwei Jahre abnahm, gab keine einzige Vorstellung: „Solange ich sehen kann, denke ich nicht daran, blind zu spielen.“ Und in der Sowjet-Union, die seit Kriegsende sechs der sieben Weltmeister stellte, ist das Blindspiel sogar verboten.

Angeblich verspielte 1947 der aus Polen stammende Argentinier Miguel Najdorf die Chance, Weltmeister zu werden, als er in einer Blind-Simultan-Vorstellung gegen 45 Gegner antrat. Träger: „Als der Kampf zu Ende war, kämpfte Najdorf um seinen Verstand.“ Fast eine Woche lang sei er ohne Schlaf geblieben, und nie wieder habe er seine alte Leistungsstärke erreicht.

Hort hält dies für eine Legende, und wie andere Kritiker führt er Najdorfs Erfolg (er gewann 39 von 45 Partien) auf extrem schwache Gegner zurück. Noch schärfer urteilt der Tscheche über die Behauptung des ungarischen Spielers János Flesch, er habe 1970 sogar gegen 62 Gegner blind gespielt. Hort: „Da war Betrug dabei.“

So wenig wie Aljechin glaubt der Kölner Tscheche, daß diese Art des Schachspiels die Gesundheit gefährdet, „jedenfalls nicht mehr als andere Sportarten auch“. Er hält das Blindspiel für eine reizvolle „Möglichkeit, die Grenze der Leistungsfähigkeit des menschlichen Gehirns zu testen“.

Seine Leistung führt Hort gleichermaßen auf starke Konzentration wie auf ein ausgeprägtes visuelles Gedächtnis zurück, das sogar besser entwickelt zu sein scheint als einst bei seinem Vorbild Aljechin.

Dem Weltmeister war zunächst jede Partie fremd, wenn ihm der nächste Zug des Gegners genannt wurde, und er mußte sich erst an die „verschiedenen Pläne, Drohungen und Paraden“ erinnern, bevor er sie wieder im Kopf hatte und einen Zug ansagen konnte. Hort hingegen hat sogleich das Brett, „ähnlich wie ein Dia“, vor Augen, und in München beeindruckte er durch „Kontrollen“, mit denen er sich über den Stand der Partie vergewisserte: Von jeder Figur sagte er, auf welchem Feld sie stand („König e 2, Dame g 4, Türme f 7 und e 5 . . .“), und die Gegner und Kiebitze vermochten die Angaben am Brett kaum so schnell zu überprüfen, wie Hort sie aus der Ferne herunterschnurrte.

Schon zehn Stunden nach dem Ende der Blindvorstellung konnte Hort zwar bereits wieder zu einer herkömmlichen Simultanveranstaltung antreten, aber noch immer wußte er alle 687 Züge der 20 Partien auswendig.

Hort: „Das Schwierigste ist, das alles wieder aus dem Gedächtnis zu radieren.“



Film „Schachnovelle“: Auswendig gespielt, Leere besiegt

Einzelhaft nur durch eben dieses Schach ohne Figuren überstand.

Aber das Blindspiel ist auch umstritten. Der renommierte deutsche Schachpublizist Paul Tröger nennt es „eine Art des Spiels, die zu schweren geistigen Störungen führen kann“.

Einen Hirnschaden befürchteten Freunde des seinerzeit weltbesten Spielers Paul Morphy (1837 bis 1884), als er die Zahl seiner Gegner im Blindspiel von 8 auf 20 erhöhen wollte. Einen solchen Wettkampf wagte als erster Morphys Landsmann Pillsbury, der wie vor ihm kein anderer aus dem Schachspiel eine Show machte. Gelegentlich spielte er je zehn Blindpartien Schach und Dame zugleich, mit der linken Hand außerdem Whist.

Oft führte er überdies Gedächtnisstücke vor. So ließ er 50 Zettel

* Mit Mario Adorf (l.) als Weltmeister Mirko Centowic und Curt Jürgens als Emigrant Werner von Basil (bei Stefan Zweig: „Dr. B.“), der in Gestapohaft Schach „blind“ spielte und auf einer Schiffsreise den Weltmeister schlägt. Bei der Revanchepartie kommt es zum Eklat.

si, Bangmanvate, Schlechter's Neck, Manzinyama, theosophy, catechism, ambrosia.

Pillsbury prägte sich die Liste zwei Minuten lang ein, legte sie beiseite und sagte sodann alle Wörter zweimal auf: erst vorwärts, dann rückwärts. Ein Fehler unterlief ihm nicht.

Der Amerikaner starb mit 33 Jahren in geistiger Umnachtung, und für Blindspiel-Gegner Tröger steht fest, daß „die Überbeanspruchung beim Blindspiel seinen Geist verwirrt hatte“. In Wahrheit war Syphilis die Ursache, allerdings hatten Pillsburys körperliche und geistige Kräfte unter allzu vielen Schaufvorstellungen gelitten.

Bei einem Pillsbury-Auftritt in Moskau wirkte das Blindspiel auf den damals neunjährigen Aljechin „wie ein Wunder“, sieben Jahre später konnte das Schachgenie selbst schon vier bis fünf Blindpartien zugleich spielen.

1914 wurde Aljechin vom Kriegsausbruch bei einem Turnier in Mannheim überrascht und in Rastatt interniert.